

Lärm namentlich

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **66 (2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Peter Heisch

Von Menschen verursachter Lärm behelligt die Welt nicht erst seit der Erfindung von Dampfmaschinen und Verbrennungsmotoren mit ihren gezähmten Explosionen als in Gang gesetzten Schwungrädern des Industriezeitalters. Gemäss Reiseberichten aus europäischen Hauptstädten herrschte bereits in früheren Epochen mit vermeintlich behäbigem Postkutschenverkehr auf den Boulevards und Strassen ein ebenso unbeschreibliches wie ohrenbetäubendes Chaos. Die Luft war erfüllt vom «rasselnden Geräusch raschrolender Carossen», wie es in einem Vers Friedrich von Hagedorns (1708–1754) beschönigend heisst, und zugleich üblen Gerüchen, die man der Hinterlassenschaft über das Pflaster galoppierender Pferde zu verdanken hatte.

Dass anhaltender Lärm aggressiv macht, ist nicht verwunderlich, wenn man sich die Herkunft des Wortes etwas genauer besieht. Es entstand nämlich aus dem Mahnruf «all'armi!» (zu den Waffen), mit dem man in vormals keineswegs friedlicheren Zeiten sowohl Bürgerschaft wie Militär in Alarmbereitschaft versetzte.

Die Torwächter schlugen Alarm, sobald sich ein unbekanntes Fahrzeug den Stadtmauern näherte. Der bis heute gültige Ausdruck «Alarm schlagen» rührt also daher, dass man unmittelbar bevorstehende Bedrohungen oder besondere Ereignisse lautstark weithin vernehmbar durch Trommelwirbel verkündete.

Wobei nicht zu vermeiden war, dass in der Folge ein *Tumult* oder tumultuarische Aufgeregtheit entstand, die ihre sprachlichen Wurzeln im lateinischen *tumultuatio* (Anschwellen) hat, aus der sich

das deutsche Substantiv *Getümmel* erklärt. «Rings im Volksgetümmel ein Held im Kriegsgewühl», wie es bei den aufmüpfigen Dichtern des unruhigen Vormärz von 1848 heisst, als ein gewaltiges Rumoren gegen die absolutistische Herrschaft durch Europa ging.

Rumoren geht auf den Rumor (lat. *rumor*, Beifall, Gerücht, Gerede, mlat. auch Lärm, Wortstreit) zurück, der sich auf ein dumpfes Geräusch bezieht, aber zugleich ein böses Gerücht andeutet, das, einmal in Umlauf gebracht, für entsprechende Unruhe sorgt. Was im Untergrund rumort, entspricht grösstenteils noch unartikuliertem Unbehagen. Dem Rumormeister als Vorsteher einer Feldpolizei, dem Steckenknechte als Büttel beigegeben waren, begegnen wir in Grimelshausens «Simplicissimus».

Hingegen dürfte es sich beim *rummeln* um ein lautmalerisches Verb für rumpeln handeln, aus dem ein substantieller *Rummel* als Synonym für hektische Betriebsamkeit entstand und sich in Verbindung mit überbordendem Allogria (Unfug/Narretei) zum beliebten Rummelplatz entwickelte, auf welchem der Starkult gerne seinen Jahrmakkt der Eitelkeit betreibt.

Mancher Vulgärausdruck erklärt sich indessen von selbst, indem man vom hereinbrechenden Getöse offenbar derart überrascht und genervt war, dass man es lautmalerisch nachahmend zu beschreiben versuchte. Beim Wort *Krawall* glaubt man förmlich, das Pferdege-trappel der Kavallerie oder berittenen Polizei herauszuhören, die zu einer Demonstration an den Unruheherd ausrückt. Es könnte aber auch als Ableitung aus dem lateinischen *charavallium* (Katzenmusik) entstanden sein, das seinen nächsten Verwandten im volkstümlichen *Charivari* für lärmiges Fastnachstreiben findet.

Sowohl *Krakeelerei* wie *Klamauk* und *Radau* sind vermutlich der Kategorie lautnachahmender Interjektionen zuzuordnen, während es sich beim oberdeutschen Idiolekt *Krambol* wahrscheinlich um den Zusammenzug des französischen Substantivs *carambolage* (Zusammenstoss/Streit) handeln dürfte.

In der Umgebung von Wien wird man den vom Heurigen heimkehrenden und zünftigen Rabatz veranstaltenden Rabauken vielleicht beschwichtigend zurufen: «Gehts, machts net a so an Bahöll!» In der Schreibweise *Pahöll* scheint das merkwürdig undefinierbare Wort, das nach Grölerlei und mit Sachbeschädigung verbundener Randalen klingt, immerhin einen gewissen Bezug zum verursachten Höllenlärm anzudeuten. Vermutlich stammt diese sonderbare Art Lärm aus Böhmen, wo *bahol* im Tschechischen die Bedeutung von Krach hat. Es vermittelt gleichsam einen akustischen Eindruck von der Tiefe des Böhmerwalds, aus dem es schallt, wie man hineinruft.

An skurrilen Wortbildungen, die zumeist dem sprachlichen *Pal-lawatsch* alias turbulenten Durcheinander, einer Verballhornung der italienischen *balordaggine*, aus dem Völkergemisch der ehemaligen Monarchie stammen, herrscht in Österreich ohnedies kein Mangel, sondern vielmehr schon eher «a Hetz und a *Remasuri*», wie es bei Helmut Qualtingers Urbild des raunzenden Herrn Karl zum Ausdruck kommt.

Was andernorts einem geräuschvollen Kuddelmuddel oder Tohuwabohu in Form eines heillosen Durcheinanders gemäss der biblischen Urzustandsbeschreibung «die Erde war wüst und leer» entspricht, gerät in Wien leicht zum *Ramatama*, hinter dem man fast einen moslemischen Feiertag vermuten möchte, was jedoch allgemein verständlich nurmehr «räumen tun wir» bedeutet und dementsprechend mit viel umtriebigen Lärm verbunden ist.

Dagegen ist unser umgangssprachliches *Remmidemmi* allerdings ein schwacher phonetischer Abglanz, das die berechtigte Hoffnung impliziert, dass der *Randale*, die wohl auf eine Kontamination (Wortmischung) mit einem Aufsehen erregenden Skandal zurückzuführen sein dürfte, schon irgendwie beizukommen und gründlich *Remedur* zu verschaffen ist.

Als etwas Ebenbürtiges haben wir allenfalls unseren mundartlich gefärbten *Hueremais* zu bieten, der an in einer heissen Pfanne

aufschliessendes Popcorn (bezeichnenderweise auch *Puffmais* genannt!) erinnert, sowie kräftiges, mit Pauken und Trompeten hinausposauntes, rhythmisch aufgemotztes *Rambazamba* aus der heimischen Dudelmusikproduktion, deren sich einschlägig bekannte Stimmungskanonen gerne lautstark mit grossem Erfolg bedienen. Doch wie dem auch sein mag: Lärm verursachen grundsätzlich immer nur die anderen. Unseren eigenen Krach ertragen wir hingegen mit Fassung.

DIE MITARBEITER DES HAUPTTEILS

Gerhard Müller, Dr. phil., Engerweg 17, D-65375 Oestrich-Winkelehe;
pens. Mitarbeiter der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS), Wiesbaden
Mario Andreotti, Prof. Dr., Birkenweg 1, 9034 Eggersriet
Peter Heisch, a. Chefkorrektor, Finsterwaldstrasse 42, 8200 Schaffhausen